

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis pro Quartal die Post bezogen 1.00 eingetragene in die Postzeitungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

Anzeigenpreis: Arbeitsvermittlungs- und Stellenanzeigen die 3 gepaltene Kolonnenzeile 50 Pf. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands.

Verlag von A. Wey. Druck von E. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Verantwortlicher Redakteur: H. Schneider, Hannover. Redaktionsschluss: Montag mittags 12 Uhr.

Redaktion und Expedition: Hannover, Mühlstraße 5, 3. Et. — Fernsprech-Anschluss 3002.

Die Gewerkschaften als Kultur-faktoren.

Die kapitalistische Wirtschaftsweise hat überall, wo sie ihren Siegeszug gehalten hat, für die Menschen neue, völlig anders geartete Lebensbedingungen geschaffen. Die alte soziale Gebundenheit ist gelöst worden, das „Spiel der freien Kräfte“ trat an seine Stelle. Die Menschen wurden rechtlich und moralisch für frei erklärt. Jeder war seines Glückes Schmied! Und dennoch waren jetzt Mächte heraufbeschworen worden, von deren verheerenden Wirkungen man sich schlecht eine Vorstellung machen konnte. Mächte, die mit dem Wesen des Kapitalismus unzertrennlich verbunden waren. — Die Gesellschaft hatte eine scharfe Klassenscheidung erfahren. Für die industriellen Kapitalisten, die Besitzer der Fabriken, Maschinen, Rohstoffe usw., war nur das eine, alle ihre Gegensätze überbrückende Bestreben vorhanden, den Besitz immer und immer zu vermehren. Geld wurde das Ideal, der absolute Herrscher, der die ganze Welt zu seinem Sklavenreich machte, der neue Gott, der ihnen alle Seligkeit versprach.

In welcher unverantwortlichen Weise in den Anfängen der kapitalistischen Industrie mit Menschenmaterial gewirtschaftet wurde, können wir noch heute in Fr. Engels „Lage der arbeitenden Klassen in England“ nachlesen. — Die Arbeiter, denen es unmöglich war, als selbständige Gewerbetreibende ihr Dasein zu fristen, da die Fortschritte in der Technik so gewaltige waren, daß der Lohn, der mittels Handarbeit erworben werden konnte, nicht vor dem Hungertode schützte, waren gezwungen, in den Fabriken zu arbeiten. Die Arbeitszeit betrug in der Regel 14—16 Stunden. Ja, man dehnte sie am liebsten auf den ganzen Tag aus, eine Grenze fand sie erst dann, wenn die Arbeiter erschöpft zusammenbrachen. Schutz gegen Betriebsunfälle, Krankheit, war unbekannt. Menschenfleisch war ja billig.

Wurde die Lebenshaltung der Kapitalisten immer luxuriöser und häuften sich die Reichtümer in ungläublicher Weise an, so sank das Proletariat immer tiefer ins Elend, ihm fehlte es am Notwendigsten. Weib und Kind mußte dem Kapital geopfert werden, von einem Familienleben konnte nicht die Rede sein, noch viel weniger von Menschenwürde. Verwahrlosung, Degenerierung, das war die Folge des rücksichtslosen Mißbrauchs der Arbeitskraft. Wenn die arbeitende Klasse ihre qualvollen Leiden beseitigen oder vermindern wollte, so war sie nur auf sich angewiesen, auf ihre eigene Kraft; die Reden einiger Menschenfreunde verhallten ungehört.

Die Arbeiter erkannten die Gefahr und vereinigten sich. Die Gewerkschaften wurden die Kulturfaktoren, ihnen wurde die Aufgabe zuteil, die Lage der Arbeiter in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung zu heben. Durch den Zusammenschluß zur Interessengemeinschaft lernen die Arbeiter erst ihre Macht kennen, die sie im Produktionsprozeß darstellen. Die Vereinzelung wird aufgehoben und damit gleichzeitig die Konkurrenz der Arbeiter untereinander, d. h. das gegenseitige Unterbieten im Lohn, die schärfste Waffe in der Hand der Unternehmer. Jetzt erst waren sie in der Lage, eine Entwertung ihres einzigen Besitzes, der Ware Arbeitskraft, wirksam bekämpfen zu können. Das mächtige wirtschaftliche und soziale Uebergewicht des Kapitals kann der einzelne nicht begrenzen, das ist nur möglich durch die Organisation, und ist um so erfolgreicher, je stärker die Mitgliederzahl ist, die hinter ihr steht. Die Organisation erweckt die Arbeiter zum Selbstbewußtsein, jeder einzelne gewinnt an Energie, steht doch hinter ihm die organisierte Gesamtheit.

Betrachten wir uns einmal die Fundamentalforderung, die Verkürzung der Arbeitszeit. Die Großindustrie arbeitet mit riesigen Maschinen, die den Arbeiter zwingen, ihnen alle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die schlechte Fabrikluft, der ohrenbetäubende Lärm, dies alles bewirkt, daß der Arbeiter heute nicht mehr so lange Zeit arbeiten kann, wie vielleicht im Mittelalter, wo man beschränkt war, gute Arbeit zu liefern und das Hehen und Fagen nicht kannte. Dazu kommt aber noch, daß das Leben des Arbeiters erst dann beginnt, wenn er die Fabrik verlassen hat. Dann erst hat er Zeit, sich mit seiner Person und mit seiner Familie zu beschäftigen, kann er seine Gesundheit pflegen. Erst wenn die Arbeitszeit nicht mehr den ganzen Arbeitstag umfaßt, kann der Arbeiter seine künftige Bildung erweitern, kann er sich mit öffentlichen Fragen beschäftigen. Keine Forderung ist also von solch weittragender Bedeutung wie die Verkürzung der Arbeitszeit! Der Arbeiter kann seinen Verpflichtungen als Familienvater bei langer Arbeitszeit nur mangelhaft nachkommen, er kann ebenso schlecht als Staatsbürger zu den Fragen des öffentlichen Lebens Stellung nehmen, wenn ihm die Zeit fehlt. Und nimmt er dann schließlich eine falsche Stellung ein, so rächt sich dies oft sehr bitter. Wir brauchen ja nur der 500 Mill. Mark neuer Steuern zu gedenken. Die Anwendung neuer Maschinen hat zur Folge ein Anwachsen der arbeitslosen Arbeiter, Maschinenarbeit bedeutet ja schließ-

lich nichts anderes als Ueberflüssigmachen von menschlicher Arbeitskraft; auch da kann nur Verkürzung der Arbeitszeit ein Gegengewicht schaffen. Für die Arbeiter ist somit keine Forderung so tief begründet und berechtigt, wie die Festsetzung eines höchstens acht Stunden betragenden Normalarbeitstags. Nicht nur für die Arbeiterschaft wäre dies von Nutzen, sondern es bedeutete für die gesamte Gesellschaft einen gewaltigen sozialen, ökonomischen, hygienischen und moralischen Fortschritt.

Unzertrennlich verknüpft mit der Frage der Arbeitszeit ist die Lohnfrage. Beide bedingen sich gewissermaßen. Es ist nämlich nichts falscher, als die Auffassung, lange Arbeitszeit habe hohen Lohn zur Folge. Das Gegenteil lehrt uns die Wirklichkeit. Ueberall wo kurze Arbeitszeit vorherrschend ist, besteht ein höherer Lohn. — Die Entwicklung der Gesellschaft hat zur Folge, daß mit jedem neuen Tage neue Bedürfnisse entstehen und die alten Bedürfnisse eine fortwährende Erweiterung erfahren. Der Mensch von heute, der in der Großstadt lebt, hat viel mehr und andre Bedürfnisse als der Arbeiter vor fünfzig Jahren. Der ist kein Kulturmensch, der zufrieden ist, wenn er nur so viel hat, um „halbwegs“ leben zu können; sondern nur derjenige, der bestrebt ist, seine Lebenshaltung ebenso zu verbessern, wie die Gesellschaft fortschreitet. Das ist aber für die Arbeiter nur möglich, wenn sie fortwährend bemüht sind, ihren Lohn zu erhöhen. Es wäre ein recht geringer Vorteil, wenn unter Ausnützung der günstigen Konjunktur die Löhne in die Höhe schnellen, um dann beim wirtschaftlichen Niedergang ebenso tief wieder zu sinken. Die Lebenshaltung der Arbeiter ist erst dann besser und sicherer zu gestalten, wenn es der Organisation gelingt, die Errungenschaften festzuhalten und Verschlechterungen abzuwehren. Die Lohnerrhöhung ermöglicht es dem Arbeiter, mehr Waren zu kaufen, er ist in der Lage, sich besser zu nähren, besser zu kleiden, er kann etwas mehr für die Wohnung ausgeben und fördert so seine Gesundheit. Es sind das alles Dinge, deren Wirkung dahin geht, an der kulturellen Entwicklung der Gesellschaft fördernd mitzuwirken.

Das Arbeiten in den Fabriken hat zur Folge, daß das Leben und die Gesundheit der Arbeiter ernstlich gefährdet werden. Unfälle und Berufskrankheiten können aber nur wirksam bekämpft werden, wenn die Arbeiterorganisationen selbst eifrig darüber wachen, daß die Arbeiterschutzgesetze die erforderliche Beachtung finden. Wo die Unternehmer keinen starken Organisationen gegenübersehen, pfeifen sie auf das „bisherige Sozialreform“. Da sind es nur nackte Buchstaben, die auf dem Papier stehen. Aufgabe der Gewerkschaften ist es, hier den mangelhaften Schutz, den der Arbeiter genießt, auch zur Durchführung zu bringen.

Die segensreiche Wirkung der tiefen Unterfühlungs-sammen bei Arbeitslosigkeit, Krankheit und andern Wechsel-fällen des Lebens ist so offensichtlich, daß sich ein besonderes Eingehen darauf erübrigt. Die verheerenden Wirkungen der Krise wären noch viel furchtbarer, fände der Arbeiter nicht Rückhalt an seiner Organisation.

So sind die Gewerkschaften überall bemüht, fördernd für ihre Mitglieder zu arbeiten, eine Besserung des Arbeitsverhältnisses herbeizuführen. Und ihr ganzes Wirken baut sich auf das solide Fundament der vollen Gleichberechtigung, der Demokratie. Jeder einzelne ist in der Lage, für das Wohl seiner Berufskollegen, wie für das Wohl des einzelnen mit zu raten und zu taten, das bedingt aber auch, daß die Organisationsbeschlüsse bindend für alle Mitglieder sind, denn sonst ist eine erfolgreiche Tätigkeit unmöglich. Darin kommt aber auch die höchste sittliche Konsequenz zum Ausdruck, sich bewußt unter den Willen der Gesamtheit zu stellen, wenn es einmal gilt, Opfer zu bringen und wenn es gilt, mitzuarbeiten am Aus- und Weiterbau der Organisation.

F. M.

Aus dem Reichstage.

Am 11. Januar nahmen die Reichsboten nach genossener Ferien-
stärkung ihre Tätigkeit wieder auf. Der erste Akt war ein Vorstoß
gegen die junkerlichen Ritter in den Ostprovinzen, den beiden
Medlenburg. Da wird noch autokratisch-händisch regiert und das
Volk hat „mit lau liegen“. Als „Beirat“ der Herzöge fungieren die
Stände, gebildet von der Ritterschaft und den Rotablen der Städte.
Die ganze Entwicklung der letzten 60 Jahre, so jammervoll und
armütlich sie auch gewesen, ist hurelos an Medlenburg vorüber-
gegangen. Da herrscht Rückständigkeit, deren Grad an dem Umstand
zu erkennen ist, daß das Vereinsgesetz des Reichstages trotz seiner
Unzulänglichkeit und vielfachen Verfehlungen, die es für einige
Bundesstaaten brachte, für beide Medlenburg als ein Fortschritt ge-
priesen werden konnte.

Im Jahre 1848 legte der Märzwind zwischen den Herrgott im
Himmel und verschiedene irdische Potentaten ein Stück
Papier, das Unterthanenverwand Verfassung nannte. In Medlenburg
blieb es beim alten. Das Alte paßt nun aber selbst den Herzögen
nicht mehr. Einiges moderner möchten sie ihre Länder auch doch
sehen. Sie brauchen Geld. Die Steuerkräube läßt sich schlecht an-
setzen, wenn das Land von politischer Fortentwicklung so ganz ver-
schont bleibt. Der Prellbock der Vorwärtsentwicklung heisst
sind die Ritter, die medlenburgischen Junker. Hier wie in Preußen
sind diese einer Weiterentwicklung des Staatslebens nach

Grundlagen, die auch nur entfernt nach Demokratie aussehen,
abhold. Oder aber, wenn es sich schon gar nicht mehr
hindern läßt, am Alten zu rütteln, dann soll das Neue
nur in der unzulänglichsten Dosis verabreicht werden, die dann dem
Volk nichts nützt, den Junkern nichts schadet. Der Widerstand der
Junker aus dem Lande des Oghenloyps ist so mächtig, daß selbst
die Regierungen beider Länder es für unmöglich halten, mit ihren edlen
und erlauchten Herren zu einer Verständigung zu kommen. Die
Regierungen kündigten den Junkern dann im „aber an, sie würden
bei einer neuen Verhandlung der med. „sichigen Frage im
Reichstage gegen ein Eingreifen des Reichs Widerspruch
nicht mehr geltend machen können. Das heißt: Wir sind mit
unserm Latein zu Ende. Die Junker pfeifen uns was.
Machtmittel, sie zur Ration zu bringen, haben wir nicht;
nun hat der Reichstag Ordnung zu schaffen. Die medlen-
burgischen Regierungen sind aber reich angefallen. Sie haben in-
zwischen erfahren, daß der Wille der Junker auch der Wille der
Herzöge sein muß. Und so liegen die Regierungen bei Verhandlung
der Interpellation rasch erklären, daß sie einen Einpruch des Reichs
nicht wünschen. Daß der Reichstag, gestützt auf die Reichsversammlung,
in Medlenburg für eine Verfassung sorgt, dem widerspricht auch Herr
Gröber vom Zentrum. Die Sozialdemokratie zeigte den einzigen
Weg, wie aus den Zuständen heraus zu kommen: das ist die Ein-
führung einer aus dem gleichen, geheimen Wahlrecht hervorgegangener
Volksvertretung sowohl für Elbsch-Bohningen, als für jeden Bundes-
staat. Aber vorläufig bleibt in Medlenburg, um mit Reuter zu reden,
„alles, wie dat weft is“.

Am 12. und 13. Januar hatte der Reichstag eine Interpellation
des Zentrums und der Polen zu behandeln, welche Maßregelungs-
praktiken der preussisch-deutschen Verwaltung zum Gegenstand hatten.
Der Schauplatz preussisch-deutscher Unterdrückung und Knebelung
wegen der politischen Gesinnung war Oberschlesien. Die Opfer
waren Reichsbeamte, welche polnische Kandidaten bei den Stadt-
verordnetenwahlen erklärt hatten. Wohl 14 wurden deswegen verhaftet;
unter Begleitergeinungen, die die Verlegung zu einer Verfassung
machen. Mit diesen Maßnahmen reklamiert der Staat für sich
das Recht, seinen Beamten Gesinnung und politische
Betätigung vorzuschreiben. Er dekretiert ihnen die politische
Meinung, macht sie politisch zu Geloten. Der Beamte soll
Denk- und Handlungsautomat des jeweils herrschenden politischen
Kurses sein! Das und nichts anderes proklamieren Staatssekretär
und Minister als Grundgesetz, als staatliches Recht, und senden so
wirklich Worte, um ihre den Scharfmachern und Junkern abge-
kauften Methoden zu rechtfertigen. Diese Praktiken vollziehen sich
nach dem Grundgesetz: „Was Brot du isst, des Vieh du frisst.“ Bei
dieser Legalisierung des schlimmsten und verwerlichsten politischen
Terroris fanden die Minister Hilfe aus der nationalliberalen Fraktion.
Deren Redner, Herr Heinze, rechtfertigte alle die bedenklichen Maß-
nahmen mit dem Hinweis auf die großpolnische Gefahr. Letztere
müß den Delos hergeben. Die Nationalliberalen sind doch „konst
Männer bleicher Furcht“ vor der polnischen Gefahr
nicht. In Massen lassen die nationalliberalen Industrie- und
Bergbarone Polen in die Zentren der Zementindustrie, der
chemischen, Zuder- und Biegelindustrie kommen, um da als Bahn-
brecher für schlechte Bezahlung und unangünstige Lohnbedingungen zu
wirken. Und die nationalliberalen Bearbeitung der polnischen Arbeiter
ist den Herren Industriedignen da angenehmer, als die Tätigkeit
unter Organisationswerber. Diese werden aus den Fabrikskellern
und -Kolonien ferngehalten, damit die polnischen Arbeiter ja nicht
mit modernen Organisationsideen erfüllt werden. Am zweiten Tage
der Beratung sprach der Genosse Siedelum recht wirksam gegen die
Unterdrückungs- und Wahlrechtspraktiken, welche in diesen
Maßregelungen zum Ausdruck kommen. Mit letzteren habe
die Regierung den Polen sowohl, als auch dem Zentrum
die Möglichkeit gegeben, ihre Sünden gegen das Volk bei der
Finanzreform in den Hintergrund zu rücken. Diese Parteien, welche
zu einer ungeheuren Belastung der Herrschen die Hand geboten,
können sich nunmehr aufspielen als Verteidiger der Volksrechte.
Natürlich legt die Sozialdemokratie gegen die Ermittelung der
politischen Gesinnung und die Verreibungen, die Beamten zu
hindern an der Betätigung eigener Ueberzeugung, energig
Verwahrung ein. Das beste Mittel zur Verhinderung des „Terrorismus“
von oben aber ist Einführung des geheimen Wahlrechts für alle
Wahlen, die zur Vertretung in Gemeinde und Staat vorzunehmen sind.
Bei der preussischen Wahlrechtsänderung kann mit Einführung des
geheimen Wahlrechts der Anfang gemacht werden.

Der Rest der Woche wurde ausgefüllt mit Beratung der Ent-
würfe betreffend Änderungen des Gerichtsverfassungsgesetzes und
der Strafprozeßordnung. Nach ersteren sollen die Laienrichter —
Schöffen — mehr mitwirken als jetzt. Gegen die Kritik der
Strafkammern wird die Berufung zugelassen. Dann soll das
Legalitätsprinzip — Grundgesetz, daß jedes Vergehen seine Sühne
finden muß, möge es auch eine Bagatelle sein — eine Einschränkung
erfahren. Der Zeugniszwang für Redakteure, welcher diese oft in
die unangenehmste Situation brachte, weil sie Dinge, die man ihnen
im Vertrauen mitgeteilt, preisgeben sollten, soll endlich aufgehoben
werden. Der Entwurf ging an eine Kommission.

8. Konferenz der Vertreter der Verbandsvorstände.

Am 20. und 21. Dezember 1909 waren die Vertreter der Ver-
bandsvorstände zu einer zwertägigen Beratung in Berlin versammelt.
An erster Stelle führten die Bewegungen der Bergarbeiter im rhein-
isch-westfälischen Grubenrevier und der Baugewerbe im kommenden
Frühjahr zu einer gemeinsamen Aussprache, wodurch diese Angelegen-
heiten ihre Erledigung fanden.
Hinsichtlich des Ende August 1910 in Kopenhagen stattfindenden
internationalen Sozialistischen Arbeiter- und Gewerkschaftskongresses
wurde beschloffen, prinzipiell auch für diesmal an der paritätischen
Vertretung von Partei und Gewerkschaften festzuhalten. Jede der
beiden Gruppen soll durch 100 Delegierte vertreten sein.
Bezüglich der internationalen Verbindungen wird über den
Stand der Angelegenheit der deutschen Delegation nach England und
über den durch den Besuch Compers' in Europa eingeleiteten
und vom amerikanischen Gewerkschaftskongress in Toronto be-
schlossenen Beitritt des nordamerikanischen Arbeiterbundes
zum internationalen Sekretariat der gewerkschaftlichen Landes-
zentralen berichtet. Wenn die Generalkommission zum Empfang
Compers' in Berlin außerordentliche Veranstaltungen traf, so
galt dies sowohl dem Delegaten des großen nordamerikanischen

einmal gegen Unannehmlichkeiten angetrieben werden kann, ...

Der Kapitalismus hat die Arbeiter auf Grund der ...

Das Gericht verurteilt die Verurteilung der ...

Gummi- und Einleumindustrie.

Ein Rechenbeispiel.

Die „Gummizeitung“ hat es unternommen, der Welt zu beweisen, daß die Gummifabrikation arms Kauf ist.

Die Aufstellung in der „Gummizeitung“ bezieht sich auf 18 Betriebe, deren Geschäftsjahr am 31. Dezember ab-

Table with 5 columns: Group, 1, 2, 3, 4, 5. Rows show dividend percentages for different groups.

Wir meinen, das sind sehr respectable Dividenden. Im Gesamtdurchschnitt stellt sich das Resultat ebenfalls sehr günstig.

Noch eins! Die Zusammenstellung in der „Gummizeitung“ berücksichtigt nur den tatsächlich verteilten Prozentsatz der Dividenden ohne jede Rücksicht auf das der Berechnung zugrunde liegende Kapital.

Das ist ein Beispiel für die Oberflächlichkeit mit der die „Gummizeitung“ ...

Paragieren wir nun die Rechnung der „Gummizeitung“ unter Zugrundelegung des Aktienkapitals, so erhalten wir folgende Ziffern:

Wenn der Kapitalismus als Despoten der Menschheit ...

Der Kapitalismus als Despoten der Menschheit.

Ein Bericht der Kauffachfirma W. & A. in Antwerpen beschäftigt sich mit der Angliederung des Kongos an Belgien in ihrer Wirkung auf die Kauffachkultur am Congo.

Für die Aktionäre 40 Prozent Dividende, die Arbeiter Hungerlöhne und für die Beamten — Heiratssperre.

Die ob ihrer Aktienbesitzer, ihrer enormen Unfallsicherer und ihren niedrigen Löhnen unerschrocken bekannte Continental-Gaoutschouk- und Gutterbach-Gesellschaft in Hannover hat ihren Beamten folgendes Resolutionsgesetz überreicht:

Hannover, den 5. Januar 1910. Bekanntmachung.

Es ist eine große Anzahl unserer Angestellten in letzter Zeit an uns mit der Bitte um Bewährung einer Unterstufung herangetreten und begründeten die Beamten diese Bitte, daß sie, weil sie verheiratet seien, mit dem von uns gezahlten Gehalte nicht auskommen könnten.

Wir machen es daher unsern sämtlichen unterbestalteten Angestellten zur Pflicht, uns sofort Mitteilung zu machen, die die Absicht haben, zu heiraten, denn es ist notwendig, daß Angestellte, die eine Ehe eingehen, auch ein Gehalt beziehen, das ihnen gestattet, eine Familie anständig zu ernähren.

Wir müssen uns daher für die Folge vorbehalten, Angestellten die Bewährung zur Heirat zu versagen, falls sie bei uns zu bleiben gedenken, jedoch nach unserer Auffassung ein Gehalt beziehen, das die Eingehung der Ehe nicht gestattet.

Cont.-Gaoutsch. u. Gutterbach-Comp. gegen Seligmann.

Der Mas ist tödlich. Die Einleitung läßt eine allgemeine Lohn-erhöhung für die Beamten vermuten, statt dessen kommt die An-forderung des Heiratssperre.

Kartellbestrebungen der Einleumfabriken.

Wie das „Berliner Tageblatt“ berichtet, haben die Einleum-fabriken in letzter Zeit wiederholte Versuche zur Gründung einer Preisvereinbarung unternommen.

Streiks und Lohnbewegungen.

Streiks und Differenzen bestehen in: Augsburg (Wahlmaschinen), Berlin (Schulplattarbeiten), Wittweida (Konwattfabrik).

Wann nach den angeführten Orten ist streng fernzuhalten.

Verstärkt. Kossitz auf dem Hattleinwerth Fahrenzug u. Seb. Goren. Wegen Nichterfüllung eines neuen Kontrakte, worin die Arbeiter sich mit der Einbehaltung eines Teils des Lohnes einverstanden erklären sollten, kam es zwischen dem Betriebsleiter Seb. und den auf dem genannten Werk beschäftigten Arbeitern zu ersten Differenzen.

Das „Hamburger Echo“ schreibt: Auch verucht die unerschrocken bekannte Firma „Auguste Müller, Wandsbek“ Leute anzuwerben, die denen in den Kassen fallen sollen, die von der gleichen Firma im Sommer nach Fahrenzug u. Goren vermittelt wurden.

Hamburg. Der Tarifvertrag mit der Firma Chemische Werke (Gießerei u. K.) ist auf weitere zwei Jahre mit folgenden Verbesserungen verlängert worden: Für Arbeiter und Schichtleute beträgt der Einstellungslohn 43 Pf. pro Stunde; nach 14-tägiger Beschäftigung werden 46 Pf. bezahlt (bisher 43 Pf. pro Stunde); pro Woche, während der 14-tägigen sogenannten Anlernzeit erhalten die alten Leute die Differenzen zwischen 43 und 46 Pf. ausgegahlt.

Verstärkt. Ausperrung in der Margarine-fabrik. In den Krefelder Margarinewerken Jan C. Ulfendroff in Krefeld sind am 10. Januar sämtliche Arbeiter, soweit sie Mitglieder des Verbandes der Fabrikarbeiter waren, entlassen worden, trotzdem die Firma erst vor einigen Wochen einen Tarif mit der Organisation abgeschlossen hatte.

Die Verhandlungen zwischen dem Gewerkschaftsrat und Herrn U. erklärten sich Herr U. bereit, sämtliche entlassenen Arbeiter wieder einzustellen, allerdings unter einer Bedingung, — er wollte erst seine unorganisierten Arbeiter fragen, ob sie damit einverstanden seien.

Die Arbeiter aber, die ja doch zum größten Teil die Konsumanten der Ware des Herrn Jan C. Ulfendroff sind, werden es sich wohl überlegen müssen, ob sie die Warte, die von Streikbrechern hergestellt wird, noch weiter konfirmieren wollen.

Wittweida. Die Arbeiter der Wittweidaer Konwatt-fabrik, Gewerkschaft „Sanjour“, haben wegen Lohnreduzierung in Höhe von 10 Prozent und mehr die Arbeit am Sonntage, dem 15. Januar, eingestellt.

Die Arbeiter der Wittweidaer Konwatt-fabrik, Gewerkschaft „Sanjour“, haben wegen Lohnreduzierung in Höhe von 10 Prozent und mehr die Arbeit am Sonntage, dem 15. Januar, eingestellt.

Die Arbeiter der Wittweidaer Konwatt-fabrik, Gewerkschaft „Sanjour“, haben wegen Lohnreduzierung in Höhe von 10 Prozent und mehr die Arbeit am Sonntage, dem 15. Januar, eingestellt.

Die Arbeiter der Wittweidaer Konwatt-fabrik, Gewerkschaft „Sanjour“, haben wegen Lohnreduzierung in Höhe von 10 Prozent und mehr die Arbeit am Sonntage, dem 15. Januar, eingestellt.

Die Arbeiter der Wittweidaer Konwatt-fabrik, Gewerkschaft „Sanjour“, haben wegen Lohnreduzierung in Höhe von 10 Prozent und mehr die Arbeit am Sonntage, dem 15. Januar, eingestellt.

Die Arbeiter der Wittweidaer Konwatt-fabrik, Gewerkschaft „Sanjour“, haben wegen Lohnreduzierung in Höhe von 10 Prozent und mehr die Arbeit am Sonntage, dem 15. Januar, eingestellt.

Die Arbeiter der Wittweidaer Konwatt-fabrik, Gewerkschaft „Sanjour“, haben wegen Lohnreduzierung in Höhe von 10 Prozent und mehr die Arbeit am Sonntage, dem 15. Januar, eingestellt.

Die Arbeiter der Wittweidaer Konwatt-fabrik, Gewerkschaft „Sanjour“, haben wegen Lohnreduzierung in Höhe von 10 Prozent und mehr die Arbeit am Sonntage, dem 15. Januar, eingestellt.

Die Arbeiter der Wittweidaer Konwatt-fabrik, Gewerkschaft „Sanjour“, haben wegen Lohnreduzierung in Höhe von 10 Prozent und mehr die Arbeit am Sonntage, dem 15. Januar, eingestellt.

Die Arbeiter der Wittweidaer Konwatt-fabrik, Gewerkschaft „Sanjour“, haben wegen Lohnreduzierung in Höhe von 10 Prozent und mehr die Arbeit am Sonntage, dem 15. Januar, eingestellt.

Die Arbeiter der Wittweidaer Konwatt-fabrik, Gewerkschaft „Sanjour“, haben wegen Lohnreduzierung in Höhe von 10 Prozent und mehr die Arbeit am Sonntage, dem 15. Januar, eingestellt.

Die Arbeiter der Wittweidaer Konwatt-fabrik, Gewerkschaft „Sanjour“, haben wegen Lohnreduzierung in Höhe von 10 Prozent und mehr die Arbeit am Sonntage, dem 15. Januar, eingestellt.

Korrespondenzen.

Bischofsberg. Hier fand am Sonntag, dem 2. Januar, eine Versammlung statt, in der Kollege Straube aus Bischofsberg referierte. Es herrschte hier noch ganz miserabile Zustände. Für eine Arbeitszeit von morgens 6 bis abends 7 Uhr im Sommer werden ganze 2 Mark Lohn gezahlt; im Winter bei kürzerer Arbeitszeit noch weniger.

Am nächsten Tage, so wird uns mitgeteilt, ging der so gründlich abgefeuerte Herr Kaplan von Hais zu Haus und vertrieb Schmähgedichte gegen die Sozialdemokratie. Dabei soll er Arbeiter aufgefordert haben, aus dem Verband wieder auszutreten; er wollte ihnen das Eintrittsgeld zurückzahlen. Wollten sie sich aber organisieren, so sollten sie zu den christlichen Gewerkschaften gehen.

Aus der chemischen Industrie.

Die Entwicklung der Industrie ätherischer Öle.

Ein kleiner, aber technisch, wirtschaftlich und sozial sehr interessanter Spezialzweig der großen chemischen Industrie ist die fabrikmäßige Herstellung flüchtiger (ätherischer) Öle aus Pflanzentoffen, die sich durch lebhaften Geruch auszeichnen. Der Parfümerie-, Seifen- und Fettindustrie werden durch die Fabrikation ätherischer Öle wertvolle Hilfsstoffe geliefert. Die Hauptzweige dieser Industrie sind in Deutschland Leipzig, Köln und Hamburg. Leipzig, weil die fruchtbaren Ebenen Mitteldeutschlands mit ihrer Bevölkerung in kleinen Gartenbesitz und intensiver Kultur am frühesten die nötigen Mengen von Pflanzensamen (Kümmel, Lavendel usw.) liefern konnten; in diesen Strichen ist ja auch die Gärtnerei zum beinahe fabrikmäßigen Großbetrieb emporgewachsen (Erfurt, Quedlinburg). Hamburg würde wegen seines Freihafens der Sitz neuerer Unternehmungen dieser Branche; Köln endlich birgt in seinen Mauern den alten Farinischen Betrieb für Herstellung kölnischen Riechwassers mit seinen zahlreichen Nachahmungen.

Auch die Industrie ätherischer Öle entwickelte sich zuweilen aus dem Handel mit Drogen und mit Hilfe des Kaufmannskapitals, nicht aus dem Handwerk oder den Apotheken. Der Kaufmann wird durch seine Wuchererträge und Spekulationen früher reich, als der kleine Gewerbetreibende, und er hat mehr freien Blick und Unternehmungsgeist, wie ihn der Kapitalismus erfordert. Mit der Verbesserung der Destillationstechnik (seit den achtziger Jahren die sog. Vakuumdestillation) und den Fortschritten der wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiet der Riechstoffe waren weitere Vorbedingungen für die kapitalistische Entwicklung dieser Industrie gegeben. Ist man doch heute technisch so weit, eine ganze Anzahl natürlicher Riechstoffe künstlich herstellen zu können, wie den Kampfer, Moschus, Vanille, Maitigwächendüfte u. v. m. Diese Entwicklung setzte in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein. Bis 1882 beschäftigte die Industrie kaum 1400 Arbeiter in ganz Deutschland. Dagegen war 1895 die Zahl auf rund 2500, also um beinahe 80 Prozent, und 1905 auf rund 4000 gestiegen. Die Einzelergebnisse der neuesten Berufszählung von 1907 liegen für die Riechstoffindustrie leider noch nicht vor. 1895 war noch nicht ein Drittel aller in ihr beschäftigten Personen in größeren Betrieben mit mehr als 50 Arbeitern tätig. Aber schon damals prägte sich doch auch in diesem chemischen Gewerbe die Neigung dazu aus, sich großindustriell zu entwickeln. Gegen 1882 war die Zahl der Großbetriebe von 2 auf 8 und die Zahl der darin Beschäftigten von 153 auf 805 gestiegen. Im Jahre 1882 arbeiteten erst 11 Prozent, aber 1895 schon 33 Prozent aller Gewerbetätigen der Riechstoffindustrie in Großbetrieben. Vor allem stieg die Ausnutzung weiblicher Arbeitskräfte schon damals ganz bedenklich, nämlich von 428 auf 994 oder um nicht weniger als 132 Prozent, während die Ziffer der männlichen Beschäftigten nur von 961 auf 1468, also lediglich um 55 Prozent wuchs. Hier zeigt sich einmal wieder, welche großen Eroberungen für die gewerkschaftliche Organisation wir auch bei den Frauen zu machen haben. Gewinnen wir die Arbeiterinnen der Industrie für ätherische Öle, so haben wir bald alle Arbeiter der Branche! Als Ersatz für die noch fehlenden Daten der Berufszählung von 1907 können vielleicht in Betrieben einige Angaben dienen, die von den Hauptfirmen der Branche für die Schrift von Albert Hesse: „Ueber die Entwicklung der Industrie der ätherischen Öle in den letzten 25 Jahren“ (Göttingen, Vandenhoeck und Rupprecht, 1909, 151 Seiten) gemacht sind. Diese Angaben der Kapitalisten selbst sind volkswirtschaftlich das Wertvollste an dem Buche, das im übrigen mehr der Darstellung chemischer Forschungsmethoden, als der volkswirtschaftlichen Entwicklung der Industrie gewidmet ist. Die Liste dieser Firmen ist:

- Schimmel u. Co., Militz b. Leipzig, gegr. 1854.
 - Heine u. Co., Leipzig, gegr. 1853.
 - Sachse u. Co., Leipzig, gegr. 1859.
 - Heinrich Haensel, Pirna und Aufsig, gegr. 1841.
 - Mehrländer u. Bergmann, Hamburg, gegr. 1892.
 - Haarmann u. Reimer, Holzminde a. W., gegr. 1874.
 - Schmitz u. Co., Düsseldorf, gegr. 1898.
- Eine genaue Betriebsstatistik hat dem Verfasser des Buchs allerdings nur die an erster Stelle genannte Firma geliefert; auch er erfährt die Neigung der chemischen Kapitalisten zur Geheimnerei und beklagt sie. Danach hat sich die Zahl der Arbeiter bei Schimmel u. Co., Leipzig-Militz, in den Jahren 1884 bis 1908 von 32 auf 201, die Zahl des Chemiker von 3 auf 13, der sonstigen Beamten von 14 auf 86, des Kohlenverbrauchs von 123 Waggons auf 2673 Waggons und des Dampfverbrauchs von 20 073 auf 64 164 Kubikmeter vermehrt. Ein richtiges Bild kapitalistischer Kapitalsaufhäufung durch Menschen- und Naturnutzung in ganz kurzer Zeit! Da begreift man, wie die Herren es preisen, daß durch die Gründung des Deutschen Reichs und die Befestigung der Kleinstaaterei erst der fruchtbare Boden für die kapitalistische Blüte Deutschlands geschaffen wurde. Und man begreift auch, daß sie Bismarck und die Kriegshelden ebenso sehr verehren, wie wir Proletarier sie verdammen, weil sie dem Deutschen Reich eine Gewalt Herrschaft statt der Verfassungsfreiheit gegeben haben. Der Schimmelsche Großbetrieb verfügt ferner über 170 Destillierblasen mit insgesamt 450 000 Liter Gehalt. Die Elektrizität ist in weitgehendem Maße den Betriebszwecken nutzbar gemacht. Eine Kulturlandschaft von 97 Hektar besorgt den Anbau ölhaltiger Pflanzen, so daß hier landwirtschaftlicher und industrieller Betrieb vereinigt sind, ähnlich, wie sich die großen Färdwerke Deutschlands eine eigene Kohlentriebe gekauft haben. Auch Schloffer-

Schmiede- und Klempnerwerkstätten mit 32 Arbeitsplätzen hat sich der Großbetrieb angegliedert. Ein Beamtenbüro und Arbeiterhäuser nach berühmten Mustern fehlen nicht. Dieselben „Wohlfahrten“ gewährt die Heinesche Fabrik, die 1906/07 aus Leipzig nach Gröba bei Riesa übersiedelte und sich dort alle kapitalistischen Chancen, die Verbilligung der Rohstoffe und Kohlentransporte auf dem Wasser, die billige Abfuhr der fertigen Produkte und auch noch den Absatz der ausgelagerten Gütern als Futtermittel an die landwirtschaftliche Umgebung zunutze machte. In den letzten 20 Jahren ist nach den Angaben der Heineschen Firma ihr Umsatz auf das 4 1/2fache, die Zahl der Beamten und Arbeiter auf das fünf- bis sechsfache gestiegen. Im Sächsischen Betriebe hat sich die Zahl der Beamten seit 1884 mehr als verdoppelt, der Umsatz seit 1890 ebenfalls. Der Fabrikant Haensel in Pirna macht darauf aufmerksam, daß die Form der Aktiengesellschaft bisher in der Industrie ätherischer Öle keinen Boden gefunden habe, weil sie den Einfluß der Persönlichkeit des Unternehmers und Betriebsleiters noch zu sehr verlange. Indessen würde sich dieser die Branche auch noch zur großkapitalistischen Form der Aktiengesellschaft entwickeln, wenn ihre Profit- und die Kapitalanhäufung dieselben Fortschritte machen wie bisher. Wenn in einzelnen Betrieben schon Duzende von Chemikern und Beamten mitarbeiten, kann von einem Uebergewicht der Persönlichkeit des Unternehmers wohl nicht mehr lange gesprochen werden. Einige Beispiele zeigen die durch die Technik des Großbetriebes und wissenschaftliche Fortschritte erzielte ungeheure Verbilligung der ätherischen Öle. Vanillin kostete 1874 pro Kilo 7000 Mk., 1879 nach Entdeckung billiger Ausgangsstoffe und Herstellungsarten 1600 Mk. und 1885 750 Mk. Jetzt ist der Preis auf 30 Mk. herabgesetzt und der Verbrauch dadurch auf viele Tausende von Kilo im Jahre gesteigert. Cuenarin kostete 1879 500 Mk., jetzt 25 Mk. pro Kilo. Heliotopin kam 1878 auf 3000 Mk., jetzt kommt es auf 10—12 Mk. pro Kilo zu stehen. Die fabrikmäßige Herstellung des künstlichen Kampfers dagegen wird von Hesse noch als schwierig bezeichnet. Nur einer deutschen Fabrik glückte sie, weil sie unter günstigen Umständen begonnen habe, die übrigen und auch die französischen Fabriken machten schlechte Geschäfte. Der natürliche Kampfer wird, was die Zelluloidarbeiter interessieren dürfte, von Japan im staatlichen Regie- und Monopolbetriebe erzeugt; die Preise seien von ihr ebenfalls herabgesetzt, um der Konkurrenz des künstlichen Kampfers im voraus zu begegnen. Nach den Schätzungen von Hesse und den amtlichen Handelsangaben hätte sich der Wert der von der deutschen Industrie erzeugten flüchtigen Öle in den letzten 25 Jahren von 10—12 auf 45—50 Mill. Mk. erhöht. Beklagt wird von den großen Firmen über die Preisdrückerei der andern. Die alte Erscheinung, daß unter dem kapitalistischen System des „freien Wettbewerbs“ der mittlere und kleinere Unternehmer die Portteile, die der Großunternehmer hat, durch Lohn- und Preisdrückerei auszugleichen sucht. Die maßgebenden Firmen scheinen nach Hesses Andeutungen bereits mit dem Plane eines Kartells unzugehen. Dann sind die Tage ihrer kleinen Konkurrenten gezählt. Sie werden durch das Kartell müde gemacht und aufgelassen. Die Entwicklung geht also auch hier auf Kapitalkonzentration. Eingefügt ist diesen Darlegungen eine anziehende Schilderung der französischen Riechstofffabrikation in Grasse an der Riviera. In diesem südfranzösischen Städtchen mit zirka 15 000 Einwohnern erzeugen zirka 30 Riechstoffabriken jährlich für 30 Millionen Franks Ware aus den duftenden Pflanzen der blühenden Gefilde, die sie umgeben, allerdings zum Teil mit stark veralteten Fabrikationsmethoden.

Kennzeichnend für die chemischen Wissenschaftler ist zum Schluß, daß Hesse in seinem Buche mit keinem einzigen Worte auf die Arbeiterverhältnisse in der Fabrikation ätherischer Öle eingeht. Entweder sind sie ihm völlig gleichgültig, obgleich es ohne die opferwillige Arbeit der chemischen Proletarier keine reichen Profite und keine chemischen Doktorengäbe, die an jenen Profiten teilnehmen können, oder er hat sich gefürchtet, an die Arbeiterverhältnisse zu rühren, um den Unternehmern nicht unangenehm zu werden. Aus einer gelegentlichen Bemerkung der Firma Schimmel selbst erfieht man, daß sie noch mit zwölfstündiger Arbeitszeit einschließlich der Pausen arbeitet. Und ein weiteres Geständnis der Firma Heine besagt, daß sie bis zur Anlegung ihrer neuen Fabrik nur deshalb in Tag- und Nachtschicht arbeiten ließ, weil sie ihre Kunden befriedigen und Geschäfte machen wollte, aber nicht zeitig genug für Vergrößerung der Anlagen gesorgt hatte. Aus solchen Profitgründen werden chemische Proletarier zur mörderischen Nachtarbeit verurteilt! Wenn wir unsre neueste Verbandsstatistik und ihre Lohnangaben aus der Del-, Fett- und Seifenbranche namentlich für Sachsen zu Hilfe nehmen dürfen, so würden sich für die Arbeiter der Industrie ätherischer Öle, die dort nicht speziell ausgeschieden und ausgezählt ist, männliche Durchschnittslöhne von 20—22 Mk. und weibliche von 10—12 Mark ergeben. Es wäre aber ganz gut, wenn sich die Arbeiter der oben erwähnten Firmen selbst rühren und Mitteilungen über ihre Lage direkt machen würden. Dann könnten wir den blühenden Zustand der Industrie, wie ihn Hesse und in seiner Schrift die Unternehmer selbst schildern, mit den wahrscheinlich nicht weniger als „blühenden“ Arbeiterverhältnissen vergleichen und weiteres zur Aufklärung, sowie Besserung der Lage unsrer Kollegen und Kolleginnen in dieser durch ihren Duft so anziehenden chemischen Branche tun.

Knappheitsfrage zur Erhöhung des chemischen Profits.

Vor der 133. Abteilung des Schöffengerichts Berlin-Mitte war dieser Tage wegen Vergehens gegen das Gesetz über die Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs der Chemiker Dr. Albert Friedländer angeklagt, der Geschäftsführer der „Chemischen Werke“ in Charlottenburg ist. Dr. Friedländer bringt ein chemisches Präparat unter dem Namen „Gien“ in den Handel, das, wie in Prospekten und An-

schriften behauptet wurde, aus fester, essigsaurer Tonerde bestehen sollte. Wiederholte chemische Untersuchungen ergaben jedoch, daß die in dem Prospekt enthaltenen Angaben nicht der Wahrheit entsprächen, da jenes Präparat nicht allein aus fester essigsaurer Tonerde bestand, sondern erhebliche Beimischungen von schädlich wirkendem Aluminiumsulphat enthielt. Die Staatsanwaltschaft erhob auf die von dem Chemiker Dr. Reif in Charlottenburg erlassene Anzeige Anklage wegen unlauteren Wettbewerbs, da Dr. Friedländer in öffentlichen Anpreisungen über den Wert und die Güte seines Präparats wissenschaftlich falsche und zur Irreführung des Publikums geeignete Angaben gemacht hatte. Das Schöffengericht hielt einen unlauteren Wettbewerb für vorliegend und erkannte auf 1500 Mk. Geldstrafe. Außerdem wurde dem als Nebenkläger aufgetretenen Chemiker Dr. Reif eine Buße von 1000 Mk. verhängt. Wenn aber in solchen oder andern Betrieben einmal ein Arbeiter vom Wege der Ehrlichkeit abweicht, und sei es aus größter Not, so wendet sich die ganze moralische Entrüstung der chemischen Profiteure gegen ihn, und die Gerichte belegen ihn statt mit Geld, mit harter Freiheitsstrafe. Das ist so das „Recht“ der heutigen Wirtschaftsordnung!

Unfälle in der Ludwigshafener „Kulim“.

In der Nacht vom 10. zum 11. Januar trat der ledige 26jährige Arbeiter Konstantin Schiel im sogenannten Schneebau, Anhydrid Nr. 270, in eine Säurewanne und verbrannte sich den Fuß, so daß er nach Anlegung eines Verbands ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Die Wanne, mit flüssiger Säure gefüllt, war mit sogenanntem Schnee, weiße Flocken, die sich bei der Fabrikation in ungeheurer Zahl bilden, bedeckt. Der Arbeiter glaubte, seine Kräfte vor sich zu haben und trat hinein. Leider mußte er seinen Fehltritt schwer büßen.

Am 13. Januar erfolgte im Technikum des Indigo-Laboratoriums, Bau 260, eine furchtbare Explosion. Ein Kessel mit Schmelze, welcher in einem heißen mit Phenanthren gefüllten Bade ruht, explodierte. Phenanthren ist ein Öl, das tollfahl erhitzt werden kann. Aus diesem Delbade flog mit einem lauten Knall der mit Schmelze gefüllte Kessel. Die Feststoffe gingen aus dem Technikum fliegen heraus und es erfolgte eine zweite Explosion. Die austretenden Gase zündeten Feuer und der ganze Raum brannte. Der 29 Jahre alte verheiratete Arbeiter Wilhelm Link von dort wurde von den Flammen erfasst und erlitt im Gesicht und am Oberkörper schwere Brandwunden. Der Arbeiter Hermann wurde zu Boden geworfen und erlitt leichtere Verletzungen. Beide wurden zur Ambulanz und von da ins Krankenhaus gebracht. Link wurde erst am 1. Januar 1910 als Aufseher angestellt; seine Verbrennungen sind sehr schwerer Natur.

× Griesheim bei Höchst a. M. Das Abschiedesfest für den nach Berlin ziehenden Direktor des hiesigen Chemischen Werkes Elektron, Dr. Lepsius, war von einem geschickten Regisseur arrangiert. Vom Bürgermeister bis zum Schützenbruder, vom oberen Werksbeamten bis zum ärmlichen Arbeitervereiner war alles aufboten, himmlische wie irdische Gebührende, die Geistesfreiheit beider Konfessionen und die Spitze der Polizei. Wirklich gehört auch all das zusammen zur Ehrung des Mannes, der wie kein anderer in der Gemeinde das Großkapital vertrat. Der übergroße Teil der Griesheimer Bevölkerung hat aber gar keinen Anlaß, über Lepsius' Wegzug betrübt zu sein. Wenn er als Gemeindevorsteher in einigen mehr technischen Sachen nützlich sein konnte, so ist doch auf andre Weise sein Wirken der Gemeinde schädlich geworden. Es sei nur an seine Beeinflussung der Bodenpolitik erinnert. Im Jahre 1902 brachte er es trotz des energischen Widerstandes einer Anzahl Gemeindevorsteher zumege, daß die Gemeinde das Gelände des ehemaligen Lantenlochs an die Elektron-Gesellschaft verkaufte; angeblich sollte es der Errichtung von Arbeiterwohnungen und zu Lagerzwecken dienen. Und wie steht es heute? Keine Arbeiterwohnung ist gebaut, nur das eine hat sich herabgesetzt: die Gemeindegasse hat für einen Spottpreis ein großes Terrain erhalten, das heute den dreifachen Wert besitzt. Ein anderer Geländeverkauf an den Militärstützpunkt kam unter ähnlichen Verhältnissen zustande. In Abwesenheit des Professors Lepsius hatte damals die Vertretung über den Verkauf zu beschließen. Fast einstimmig wurde der Verkauf abgelehnt, Herr Kittinger von der Farbwerkpartei war es, der ausführte, daß eine Gemeinde ihren Grundbesitz vergrößern müsse, die paar Pfennige Steuer, die es für den einzelnen ausmache, würde jeder gerne bezahlen, wenn wir nur das Gelände besäßen. Trotz dieser Ablehnung lehrte nach einigen Wochen die Tagesordnung wieder, Herr Professor Lepsius erliegen, alles wurde anders Ansehen — und das Gelände ist fort. Der Fall zeigt, wie der Einfluß, den Lepsius, der Vertreter des Großkapitals, besaß. Wie bei der öffentlichen Stimmgabe die Machtverhältnisse des Farbwerks bei Gemeindevahlen wirkt, kann man sich denken. Schließlich war wieder es Lepsius, der das Zustandekommen eines Gewerbergerichts, dieses bestehenden Bedürfnisses für jeden größeren Fabrikort, verhindert hat. Das ist der dunkelste Fleck in seiner hiesigen Tätigkeit. Auch dem Plan der Eingemeindung Griesheims nach Frankfurt stellte Lepsius sich entgegen: kein Wunder, das Farbwerkskapital verlor dann seine Vorherrschaft über die Gemeinde! Natürlich wurde das nicht so gesagt, es hieß: Ja, die Steuern würden zu hoch, wenn wir zu Frankfurt kommen! Das mag vom Elektron-Werk gelten; aber die Arbeiter fürchten sich nicht davor, da sie dabei besser fahren würden. Heute kann man ruhig sagen, daß prozentual jeder einzelne Arbeiter mehr Steuern bezahlt, wie die Chemische. Das mag über diese und viele andre Dinge beim Abschied nicht geredet hat, ist leicht erklärlich. Lepsius ist fort, wer wird nun sein Nachfolger?

Aufruf an die Färdholzarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands!

Infolge des Färdwarensteuergesetzes vom 15. Juli 1909 ist über die deutsche Färdholzindustrie eine Krise hereingebrochen, die für die betreffenden Arbeiter und Arbeiterinnen Arbeitslosigkeit und Arbeitszeitverkürzung zur Folge hat.

Die Färdholzarbeiter und Arbeiterinnen von Pflanzstadt und Niederramstadt (Großherzogtum Hessen) beschließen daher, an den deutschen Reichstag zu petitionieren zwecks Entschädigung derjenigen Arbeiter und Angestellten, die infolge des Inkrafttretens dieses Steuergesetzes arbeitslos oder durch Betriebs Einschränkung in ihrem Einkommen geschädigt worden.

Die Arbeiterchaft der Färdholzindustrie von Pflanzstadt und Niederramstadt fordert alle Kollegen und Kolleginnen auf, sich der Petition an den deutschen Reichstag anzuschließen.

Die Petition sowie Listen zur Unterstützung derselben sind durch Rud. Keller, Frankfurt a. M., Bartenstraße 70, 1. Et., zu beziehen. Die ausgefertigten Listen sind unentgeltlich an die gleiche Adresse postfrei zurückzusenden.

Mit kollegialen Grüssen

J. A. Rudolf Keller.

Die arbeiterfreundliche Presse wird um Abdruck dieses Aufrufs gebeten.

Aus der Papierindustrie.

Die Organisationsarbeit in der Papierindustrie.

Schon oft hatten Artikel über das Verhältnis in der Papierindustrie die Spalten unreserverten Raums eingenommen. So mancher Kollege wird sich schon die Frage gestellt haben, warum in dieser Industrie der Verband nicht schon länger seiner Aufgabe gewachsen ist, denn für keine andre Gruppe von Arbeitern wäre die Organisation nötiger.

Aus der chemischen Industrie.

Die Entwicklung der Industrie ätherischer Öle.

Ein kleiner, aber technisch, wirtschaftlich und sozial sehr interessanter Spezialzweig der großen chemischen Industrie ist die fabrikmäßige Herstellung flüchtiger (ätherischer) Öle aus Pflanzenstoffen, die sich durch lebhaften Geruch auszeichnen. Der Parfümerie-, Seifen- und Fettindustrie werden durch die Fabrikation ätherischer Öle wertvolle Hilfsstoffe geliefert. Die Hauptstätte dieser Industrie sind in Deutschland Leipzig, Köln und Hamburg. Leipzig, weil die fruchtbaren Ebenen Mitteldeutschlands mit ihrer Zersplitterung in kleinen Gartenbesitz und intensiver Kultur am frühesten die nötigen Mengen von Pflanzenamen (Kümmel, Lavendel usw.) liefern konnten; in diesen Strichen ist ja auch die Gärtnerei zum beinahe fabrikmäßigen Großbetrieb emporgewachsen (Erfurt, Queblinburg). Hamburg wurde wegen seines Freihafens der Sitz neuerer Unternehmungen dieser Branche; Köln endlich birgt in seinen Mauern den alten Farinastischen Betrieb für Herstellung kölnischen Riechwassers mit seinen zahlreichen Nachahmungen.

Auch die Industrie ätherischer Öle entwickelte sich zu meist aus dem Handel mit Drogen und mit Hilfe des Kaufmannskapitals, nicht aus dem Handwerk oder den Apotheken. Der Kaufmann wird durch seine Wuchererträge und Spekulationen früher reich, als der kleine Gewerbetreibende, und er hat mehr freien Willen und Unternehmungsgeist, wie ihn der Kapitalismus erfordert. Mit der Verbesserung der Destillationstechnik (seit den achtziger Jahren die sog. Vakuumdestillation) und den Fortschritten der wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiet der Riechstoffe waren weitere Vorbedingungen für die kapitalistische Entwicklung dieser Industrie gegeben. Ist man doch heute technisch so weit, eine ganze Anzahl natürlicher Riechstoffe künstlich herstellen zu können, wie den Kampfer, Moschus, Vanille, Maitglöckchenöl u. v. m. Diese Entwicklung setzte in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein. Bis 1882 beschäftigte die Industrie kaum 1400 Arbeiter in ganz Deutschland. Dagegen war 1895 die Zahl auf rund 2500, also um beinahe 80 Prozent, und 1905 auf rund 4000 gestiegen. Die Einzelergebnisse der neuesten Berufszählung von 1907 liegen für die Riechstoffindustrie leider noch nicht vor. 1895 war noch nicht ein Drittel aller in ihr beschäftigten Personen in größeren Betrieben mit mehr als 50 Arbeitern tätig. Aber schon damals prägte sich doch auch in diesem chemischen Gewerbe die Neigung dazu aus, sich großindustriell zu entwickeln. Gegen 1882 war die Zahl der Großbetriebe von 2 auf 8 und die Zahl der darin Beschäftigten von 153 auf 805 gestiegen. Im Jahre 1882 arbeiteten erst 11 Prozent, aber 1895 schon 33 Prozent aller Gewerbetätigen der Riechstoffindustrie in Großbetrieben. Vor allem stieg die Ausnutzung weiblicher Arbeitskräfte schon damals ganz bedenklich, nämlich von 428 auf 994 oder um nicht weniger als 132 Prozent, während die Ziffer der männlichen Beschäftigten nur von 961 auf 1468, also lediglich um 55 Prozent wuchs. Hier zeigt sich einmal wieder, welche großen Eroberungen für die gewerkschaftliche Organisation wir auch bei den Frauen zu machen haben. Gewinnen wir die Arbeiterinnen der Industrie für ätherische Öle, so haben wir bald alle Arbeiter der Branche! Als Ersatz für die noch fehlenden Daten der Berufszählung von 1907 können vielleicht in Betrieben einige Angaben dienen, die von den Hauptfirmen der Branche für die Schrift von Albert Hesse: „Ueber die Entwicklung der Industrie der ätherischen Öle in den letzten 25 Jahren“ (Göttingen, Vandenhoeck und Rupprecht, 1909, 151 Seiten) gemacht sind. Diese Angaben der Kapitalisten selbst sind volkswirtschaftlich das Wertvollste an dem Buche, das im übrigen mehr der Darstellung chemischer Forschungsmethoden, als der volkswirtschaftlichen Entwicklung der Industrie gewidmet ist. Die Liste dieser Firmen ist:

- Schimmel u. Co., Mittlitz b. Leipzig, gegr. 1854.
- Heine u. Co., Leipzig, gegr. 1853.
- Sachse u. Co., Leipzig, gegr. 1859.
- Heinrich Haensel, Pirna und Aufsig, gegr. 1841.
- Mehrländer u. Bergmann, Hamburg, gegr. 1892.
- Haarmann u. Reimer, Holzminde a. W., gegr. 1874.
- Schmih u. Co., Düsseldorf, gegr. 1898.

Eine genaue Betriebsstatistik hat dem Verfasser des Buchs allerdings nur die an erster Stelle genannte Firma geliefert; auch er erfährt die Neigung der chemischen Kapitalisten zur Scheintuererei und beklagt sie. Danach hat sich die Zahl der Arbeiter bei Schimmel u. Co., Leipzig-Mittlitz, in den Jahren 1884 bis 1908 von 32 auf 201, die Zahl des Chemiker von 3 auf 13, der sonstigen Beamten von 14 auf 86, des Kohlenverbrauches von 123 Waggons auf 2673 Waggons und des Dampfverbrauches von 20 073 auf 64 164 Kubikmeter vermehrt. Ein richtiges Bild kapitalistischer Kapitalaufhäufung durch Menschen- und Naturnutzung in ganz kurzer Zeit! Da begreift man, wie die Herren es preisen, daß durch die Gründung des Deutschen Reichs und die Befestigung der Kleinfraaterei erst der fruchtbare Boden für die kapitalistische Blüte Deutschlands geschaffen wurde. Und man begreift auch, daß sie Bismarck und die Kriegshelben ebenso sehr verehren, wie wir Proletarier sie verdammen, weil sie dem Deutschen Reich eine Gewalt Herrschaft statt der Verfassungsfreiheit gegeben haben. Der Schimmelsche Großbetrieb verfügt ferner über 170 Destillierbläsen mit insgesamt 450 000 Liter Gehalt. Die Elektrizität ist in weitgehendstem Maße den Betriebszwecken nutzbar gemacht. Eine Kulturläche von 97 Hektaren besorgt den Anbau ölhaltiger Pflanzen, so daß hier landwirtschaftlicher und industrieller Betrieb vereinigt sind, ähnlich, wie sich die großen Farmwerke Deutschlands eine eigene Kohlengrube gekauft haben. Auch Schlosser-

Schmiede- und Klempnerwerkstätten mit 32 Arbeitsplätzen hat sich der Großbetrieb angegliedert. Ein Beamtenbüro und Arbeiterhäuser nach berühmten Mustern fehlen nicht. Dieselben „Wohltaten“ gewährt die Heinesche Fabrik, die 1906/07 aus Leipzig nach Gröba bei Riesa überfiedelte und sich dort alle kapitalistischen Chancen, die Verbilligung der Rohstoffe und Kohlentransporte auf dem Wasser, die billige Abfuhr der fertigen Produkte und auch noch den Absatz der ausgelagerten Sämereien als Futtermittel an die landwirtschaftliche Umgebung zunutze machte. In den letzten 20 Jahren ist nach den Angaben der Heineschen Firma ihr Umsatz auf das 4 1/2fache, die Zahl der Beamten und Arbeiter auf das fünf- bis sechsfache gestiegen. Im Sachsischen Betriebe hat sich die Zahl der Beamten seit 1884 mehr als verdoppelt, der Umsatz seit 1890 ebenfalls. Der Fabrikant Haensel in Pirna macht darauf aufmerksam, daß die Form der Aktiengesellschaft bisher in der Industrie ätherischer Öle keinen Boden gefunden habe, weil sie den Einfluß der Persönlichkeit des Unternehmers und Betriebsleiters noch zu sehr verleihe. Indessen würde sich sicher die Branche auch noch zur großkapitalistischen Form der Aktiengesellschaft entwickeln, wenn ihre Profit- und die Kapitalanhäufung dieselben Fortschritte machen wie bisher. Wenn in einzelnen Betrieben schon Duzende von Chemikern und Beamten mitarbeiten, kann von einem Uebergewicht der Persönlichkeit des Unternehmers wohl nicht mehr lange gesprochen werden. Einige Beispiele zeigen die durch die Technik des Großbetriebes und wissenschaftliche Fortschritte erzielte ungeheure Verbilligung der ätherischen Öle. Vanillin kostete 1874 pro Kilo 7000 Mk., 1879 nach Entdeckung billiger Ausgangsstoffe und Herstellungsarten 1600 Mk. und 1885 750 Mk. Jetzt ist der Preis auf 30 Mk. herabgesetzt und der Verbrauch dadurch auf viele Tausende von Kilo im Jahre gesteigert. Cuenarin kostete 1879 500 Mk., jetzt 25 Mk. pro Kilo. Heliotopin kam 1878 auf 3000 Mk., jetzt kommt es auf 10—12 Mk. pro Kilo zu stehen. Die fabrikmäßige Herstellung des künstlichen Kampfers dagegen wird von Hesse noch als schwierig bezeichnet. Nur einer deutschen Fabrik glückte sie, weil sie unter günstigen Umständen begonnen habe, die übrigen und auch die französischen Fabriken machten schlechte Geschäfte. Der natürliche Kampfer wird, was die Zellulosearbeiter interessieren dürfte, von Japan im staatlichen Regie- und Monopolbetriebe erzeugt; die Preise seien von ihr ebenfalls herabgesetzt, um der Konkurrenz des künstlichen Kampfers im voraus zu begegnen. Nach den Schätzungen von Hesse und den amtlichen Handelsangaben hätte sich der Wert der von der deutschen Industrie erzeugten flüchtigen Öle in den letzten 25 Jahren von 10—12 auf 45—50 Mill. Mk. erhöht. Beklagt wird von den großen Firmen über die Preisdrückerei der andern. Die alte Erscheinung, daß unter dem kapitalistischen System des „freien Wettbewerbs“ der mittlere und kleinere Unternehmer die Vorteile, die der Großunternehmer hat, durch Lohn- und Preisdrückerei auszugleichen sucht. Die maßgebenden Firmen scheinen nach Hesses Andeutungen bereits mit dem Plane eines Kartells unzugehen. Dann sind die Tage ihrer kleinen Konkurrenten gezählt. Sie werden durch das Kartell müde gemacht und aufgelassen. Die Entwicklung geht also auch hier auf Kapitalkonzentration. Eingefügt ist diesen Darlegungen eine anziehende Schilderung der französischen Riechstofffabrikation in Grasse an der Riviera. In diesem südfrensischen Städtchen mit circa 15 000 Einwohnern erzeugen circa 30 Riechstoffabriken jährlich für 30 Millionen Frank's Ware aus den duftenden Pflanzen der blühenden Gefilde, die sie umgeben, allerdings zum Teil mit stark veralteten Fabrikationsmethoden.

Kennzeichnend für die chemischen Wissenschaftler ist zum Schluß, daß Hesse in seinem Buche mit keinem einzigen Worte auf die Arbeiterverhältnisse in der Fabrikation ätherischer Öle eingeht. Entweder sind sie ihm völlig gleichgültig, obgleich es ohne die opferwillige Arbeit der chemischen Proletarier keine reichen Profite und keine chemischen Doktorengäbe, die an jenen Profiten teilnehmen können, oder er hat sich gefürchtet, an die Arbeiterverhältnisse zu rühren, um den Unternehmern nicht unangenehm zu werden. Aus einer gelegentlichen Bemerkung der Firma Schimmel selbst erhellt man, daß sie noch mit zwölfstündiger Arbeitszeit einschließlich der Pausen arbeitet. Und ein weiteres Geständnis der Firma Heine besagt, daß sie bis zur Umlegung ihrer neuen Fabrik nur deshalb in Tag- und Nachtschicht arbeiten ließ, weil sie ihre Kunden befriedigen und Geschäfte machen wollte, aber nicht zeitig genug für Vergrößerung der Anlagen gesorgt hatte. Aus solchen Profitgründen werden chemische Proletarier zur mörderischen Nachtarbeit verurteilt! Wenn wir unsere neueste Verbandsstatistik und ihre Lohnangaben aus der Del-, Fett- und Seifenbranche namentlich für Sachsen zu Hilfe nehmen dürfen, so würden sich für die Arbeiter der Industrie ätherischer Öle, die dort nicht speziell ausgehoben und ausgezählt ist, männliche Durchschnittslöhne von 20—22 Mk. und weibliche von 10—12 Mark ergeben. Es wäre aber ganz gut, wenn sich die Arbeiter der oben erwähnten Firmen selbst rühren und Mitteilungen über ihre Lage direkt machen würden. Dann könnten wir den blühenden Zustand der Industrie, wie ihn Hesse und in seiner Schrift die Unternehmer selbst schildern, mit den wahrscheinlich nicht weniger als „blühenden“ Arbeiterverhältnissen vergleichen und weiteres zur Aufklärung, sowie Besserung der Lage unserer Kollegen und Kolleginnen in dieser durch ihren Duft so anziehenden chemischen Branche tun.

Kurzgriffe zur Erhöhung des chemischen Profits.

Vor der 133. Abteilung des Schöffengerichts Berlin-Mitte vor dieser Tage wegen Vergehens gegen das Gesetz über die Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs der Chemiker Dr. Albert Friedländer angeklagt, der Geschäftsführer der „Chemischen Werke“ in Charlottenburg ist. Dr. Friedländer bringt ein chemisches Präparat unter dem Namen „Eton“ in den Handel, das, wie in Prospekten und Auf-

schriften behauptet wurde, aus fester, essigsaurer Zonerde bestehend sei. Wiederholte chemische Untersuchungen ergaben jedoch, daß die in dem Prospekt enthaltenen Angaben nicht der Wahrheit entsprechen, da jenes Präparat nicht allein aus fester essigsaurer Zonerde bestand, sondern erhebliche Beimischungen von schädlich wirkendem Aluminiumsulfat enthielt. Die Staatsanwaltschaft erhob auf die von dem Chemiker Dr. Reiß in Charlottenburg erstattete Anzeige wegen unlauteren Wettbewerbs, da Dr. Friedländer in öffentlichen Anpreisungen über den Wert und die Güte seines Präparats wesentlich falsche und zur Irreführung des Publikums geeignete Angaben gemacht hatte. Das Schöffengericht hielt einen unlauteren Wettbewerb für vorliegend und erkannte auf 1500 Mk. Geldstrafe. Außerdem wurde dem als Nebenkläger aufgetretenen Chemiker Dr. Reiß eine Buße von 1000 Mk. zuerkannt. Wenn aber in solchen oder anderen Betrieben einmal ein Arbeiter vom Wege der Ehrlichkeit abweicht, und sei es aus größter Not, so wendet sich die ganze moralische Entrüstung der chemischen Profittuher gegen ihn, und die Gerichte belegen ihn statt mit Geld- mit harter Freiheitsstrafe. Das ist so das „Recht“ der heutigen Wirtschaftsordnung!

Unfälle in der Ludwigshafener „Müllin“.

Zu der Nacht vom 10. zum 11. Januar trat der ledige 26jährige Arbeiter Konstantin Schiel im sogenannten Schneebau, Anhydrid Nr. 270, in eine Säurepfanne un- verbrannt sich den Fuß, so daß er nach Anlegung eines Verb- ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Die Pfanne, mit flüssiger Säure gefüllt, war mit sogenanntem Schnee, weiße Flocken, die sich bei der Fabrikation in ungeheurer Zahl bilden, bedeckt. Der Arbeiter glaubte, feste Klumpen vor sich zu haben und trat hinein. Leider mußte er seinen Firtum schwer büßen.

Am 13. Januar erfolgte im Technikum des Indigo-Laboratoriums, Bau 260, eine furchtbare Explosion. Ein Kessel mit Schmelze, welcher in einem heißen mit Phenanthren gefüllten Bade ruht, explodierte. Phenanthren ist ein Öl, das kolossal erhitzt werden kann. Aus diesem Ölbad flog mit einem lauten Knall der mit Schmelze gefüllte Kessel. Die Fensterstößen aus dem Technikum flogen heraus und es erfolgte eine zweite Explosion. Die austretenden Gase zündeten Feuer und der ganze Raum brannte. Der 29 Jahre alte verheiratete Arbeiter Wilhelm Link von dort wurde von den Flammen erfasst und erlitt im Gesicht und am Oberkörper schwere Brandwunden. Der Arbeiter Hermann wurde zu Boden geworfen und erlitt leichtere Verletzungen. Beide wurden zur Ambulanz und von da ins Krankenhaus gebracht. Link wurde erst am 1. Januar 1910 als Aufseher angestellt; seine Verbrühungen sind sehr schwerer Natur.

× Griesheim bei Höchst a. M. Das Abschiedsfest für den nach Berlin ziehenden Direktor des hiesigen Chemischen Werkes Elektron, Dr. Lepsius, war von einem geschickten Regisseur arrangiert. Vom Bürgermeister bis zum Schützenbruder, vom oberen Werksbeamten bis zum ärmlichen Krügererenteer war alles aufboten, himmlische wie irdische Gendarmen, die Geselligkeit beider Konfessionen und die Spitze der Polizei. Wirklich gehört auch all das zuanmen zur Ehrung des Mannes, der wie kein anderer in der Gemeinde das Großkapital vertrat. Der übergroße Teil der Griesheimer Bevölkerung hat aber gar keinen Anlaß, über Lepsius' Wegzug betrübt zu sein. Wenn er als Gemeindevorsteher in einigen mehr technischen Sachen nützlichen Rat geben konnte, so ist doch auf andre Weise sein Wirken der Gemeinde schädlich geworden. Es sei nur an seine Beeinflussung der Bodenpolitik erinnert. Im Jahre 1902 brachte er es trotz des energischen Widerstandes einer Anzahl Gemeindevorsteher zumege, daß die Gemeinde das Gelände des ehemaligen Lannentopfs an die Elektron-Gesellschaft verkaufte; angeblich sollte es der Errichtung von Arbeiterwohnungen und zu Lagerzwecken dienen. Und wie steht es heute? Keine Arbeiterwohnung ist gebaut, nur das eine hat sich behauptet: die Gemütskur für einen Spottpreis ein großes Terrain erhalten, das heute den drei- und vierfachen Wert besitzt. Ein anderer Geländeverkauf an den Militärsiskus kam unter ähnlichen Verhältnissen zustande. In Abwesenheit des Professors Lepsius hatte damals die Vertretung über den Verkauf zu beschließen. Fast einstimmig wurde der Verkauf abgelehnt, Herr Klinger von der Farbwerkspartei war es, der ausführte, daß eine Gemeinde ihren Grundbesitz vergrößern müsse, die paar Pfennige Steuer, die es für den einzelnen ausmache, würde jeder gerne bezahlen, wenn wir nur das Gelände bekämen. Trotz dieser Ablehnung lehrte nach einigen Wochen die Tagesordnung wieder, Herr Professor Lepsius erschien, alles wurde anders Anstalt — und das Gelände ist fort. Der Fall kennzeichnet den Einfluß, den Lepsius, der Vertreter des Farbwerkskapitals, beiz. Wie bei der öffentlichen Stimmabgabe die Machtansitzhaltung des Farbwerks bei Gemeindevorsteher wirkt, kann man sich denken. Schließlich war wieder es Lepsius, der das Zustandekommen eines Gewerbegerichts, dieses brennenden Bedürfnisses für jeden größeren Fabrikort, verhindert hat. Das ist der dunkelste Fleck in seiner hiesigen Tätigkeit. Auch dem Plan der Eingemeindung Griesheims nach Frankfurt stellte Lepsius sich entgegen: kein Wunder, das Farbwerkskapital verlor dann seine Vorherrschaft über die Gemeinde! Natürlich wurde das nicht so gesagt, es hieß: Ja, die Steuern würden zu hoch, wenn wir zu Frankfurt kommen! Das mag vom Elektron-Werk gelten; aber die Arbeiter fürchten sich nicht davor, da sie dabei besser fahren würden. Heute kann man ruhig sagen, daß prozentual jeder einzelne Arbeiter mehr Steuern bezahlt, wie die Chemische. Das man über diese und viele andre Dinge beim Abschied nicht geredet hat, ist leicht erklärlich. Lepsius ist fort, wer wird nun sein Nachfolger?

Aufruf an die Säuhholzarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands!

Infolge des Säuhwarensteuergesetzes vom 15. Juli 1909 ist über die deutsche Säuhholzindustrie eine Krise hereingebrochen, die für die betreffenden Arbeiter und Arbeiterinnen Arbeitslosigkeit und Arbeitszeitverkürzung zur Folge hat.

Die Säuhholzarbeiter und -Arbeiterinnen von Pfungstadt und Niederramstadt (Großherzogtum Hessen) beschließen daher, an den deutschen Reichstag zu petitionieren zwads Entschädigung derjenigen Arbeiter und Angestellten, die infolge des Inkrafttretens dieses Steuergesetzes arbeitslos oder durch Betriebsseinschränkung in ihrem Einkommen geschädigt worden.

Die Arbeiterchaft der Säuhholzindustrie von Pfungstadt und Niederramstadt fordert alle Kollegen und Kolleginnen auf, sich der Petition an den deutschen Reichstag anzuschließen.

Die Petition sowie Listen zur Unterschrift derselben sind durch Rud. Keller, Frankfurt a. M., Battenstraße 70, 1. St., zu beziehen. Die ausgefertigten Listen sind unentgeltlich an die gleiche Adresse portofrei zurückzusenden.

Mit kollegialen Gruß
J. A. Rudolf Keller.

Die arbeiterfreundliche Presse wird um Abdruck dieses Aufrufs gebeten.

Aus der Papierindustrie.

Die Organisationsarbeit in der Papierindustrie.

Schon die letzten Artikel über das Verhältnis in der Papierindustrie die Spalten unseres Verbandsorgans. So mancher Kollege wird sich schon die Frage gestellt haben, warum in dieser Industrie der Verband nicht schon länger festere Wurzeln gefaßt habe, denn für keine andre Gruppe von Arbeitern wäre die Organisation wichtiger.

Verbesserung der traurigen Arbeitsbedingungen können für Arbeiter die Unterfügungen eines Verbandes, namentlich der Freiheit und auf der Reize in Betracht, denn bei vielen Arbeitern dieser Industrie ist ein wahrer Wanktrieb vorhanden. Auch mancher reisende Kollege würde Unterfügungen gebrauchen, anstatt sich bei Antritt auf seinem neuen Posten auf den Vorstoß des Fabrikanten zu verlassen, und mancher trank Papiermacher, der mit den paar Pfennigen irgendeiner Fabrikantenkasse durchkommen soll, wird schon erfahren haben, wie gut ihm der Verband zuzustatten kommt. Doch die Mehrheit der Papierarbeiter schläft noch immer.

Als im Jahre 1908 in Nr. 25 des „Wochenblatts für Papierfabrikation“ der Geschäftsbericht des Verbandes unserer Unternehmer veröffentlicht wurde, hieß es darin:

„Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist eben noch ein besseres als in den anderen Industrien. Es geht noch ein patriarchalischer Geist durch das gesamte Gewerbe, der durch die verhältnismäßige Abwesenheit vieler Fabriken genährt wird. Hier haben auch die Verhandlungen der sozialdemokratischen Presse, besonders des Organs der Fabrikarbeiter, des „Proletariats“, nichts zu ändern vermocht. Der Arbeiter der Papierindustrie fühlt sich eben nicht als Proletarier, sondern als unabhängiger von seinem Arbeitgeber nur gut erwartender Mann und lohnt ihn daher mit Anhänglichkeit.“

Doch der „patriarchalische Geist“ und die Abwesenheit vieler Betriebe ein Hindernis für die Organisation bilden, wissen wir. Doch sie es aber auf die Dauer nicht bleiben werden, steht fest. Daran wird weder die Medaillen-Exposition der Unternehmervereinigung, noch die sorgliche Unterfügung aller zünftlerischen Sonderbestrebungen der Papierarbeiter etwas ändern. Als drastisches Beispiel sind die Vorgänge in der Fabrik am Baum zu bezeichnen, wo noch im Jahre 1901 eine Art Papiermachersunft bestand und wo die „guten Verhältnisse“ unter Direktor Sauers Leitung erst bis früh 4 und 5 Uhr bei Freitrier und Alotria dauerten. Wie schnell sie verschwunden sind, ist ja bekannt.

Das größte Hemmnis für die Organisation besteht in dem Titel- und Postenwesen dieser Industrie. Hat einer einen besseren Posten oder hat ihn in Aussicht, so schiebt er sich schon hoch erhoben über seine Kollegen. Die Folge davon ist die Entfremdung im eigenen Betriebe. Schon oft wurde in Artikeln des „Proletariats“ über das Verhalten der bestbezahlten Arbeiter, der Maschinenführer, zur Organisation Klage geführt. Doch die Maschinenführer in ihrem eigenen Interesse die bestorganisierten Arbeiter sein sollten, möchte ihnen, wenn sie über ihre Lage nachdachten, von selbst einleuchten. Denn ihr Posten ist das nicht mehr, was er vor 20 Jahren war; die höchsten Anforderungen werden an sie gestellt, wogegen die Bezahlung im Vergleich zu den üblichen qualifizierten Arbeiter in anderen Berufen, durchaus dürftig ist. Gewiß, als Agitator eignet sich der Maschinenführer im Betriebe ganz und gar nicht. Er ist stets von sechs bis sechs Uhr an seinen Posten gebunden, und er muß, aus Gründen, die jeder Papierarbeiter kennt, bei der Agitation im Betriebe die größtmögliche Zurückhaltung abgeben. Aber schon ihre einfache Zugehörigkeit zur Organisation ist für diese von erheblichem Wert. Wo nur einige Maschinenführer organisiert sind, wächst das Vertrauen der übrigen Arbeiter, wo das nicht der Fall ist, wird vielfach gesagt: „Ja die Maschinenführer, mit denen ist nichts anzufangen.“ Freilich, als Entschuldigungsgrund kann es nicht gelten, denn die Erfahrungen haben gelehrt, daß da, wo die Maschinenführer nicht mitgingen, die Masse einfach über sie hinwegging und ihre Bestrebungen auch ohne sie durchsetzte. Aber die Teilnahme der Maschinenführer kann den Kampf der Papierarbeiterschaft abkürzen und erfolgreicher gestalten. Was hier von den Maschinenführern gesagt wird, trifft auch für die Holländermüller zu.

Die beste Agitationskraft sind und bleiben die Maschinengehilfen. Durch ihre stete Veränderung in der Jugend haben sie alle, wenn sie wollen, das nötige Verständnis für die Organisation. Im Betriebe selbst führt sie ein Gang bald da, bald dort hin, da müßte es doch nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn sie nicht werben und wochenlangem Leiden ist bei ihnen das Interesse am Berggange und am Bergbau größer als am Verbands. Die ersten, die bei einer Versammlung Stehhaus nahmen, weil irgendwo her die Töne einer Trommel erklangen, sind die Maschinengehilfen. Ihnen wäre in den Juniaturen, wo sie noch bestehen, ein großes Feld der Tätigkeit offen. Hier könnten sie unsere Kollegen sagen, daß wir andere Sachen zu tun haben, als Berggangebereine und Berufsabteilungen ins Leben zu rufen, und daß die Herren Direktoren und Werkführer ihr Maß freitrier, welches sie hier und da süßen, selber wählen lassen.

Den Berufsstand der Papierarbeiter zu bekämpfen, muß unsere Aufgabe sein, wenn wir etwas erreichen wollen. Vielfach wird gesagt: „Ja, wenn es einen eigenen Papiermacherverband gäbe, da wäre es gleich dazu, da können wir mehr erreichen.“ Kollegen! Die Interessen, die wir zu vertreten haben, können nicht in Fabrikverbänden am wirksamsten vertreten. Zu den gewöhnlichen Kampfen, die uns in der Papierindustrie bevorstehen, brauchen wir die Beschleunigung und Zusammenfassung aller Kräfte. Denn wir zu einer starken Sektion im Fabrikarbeiterverband werden. Können wir unendlich viel mehr erreichen, als in einer bescheidenen Organisation der Papiermacher. Der Fabrikarbeiterverband hat durch jahrelange Agitationsarbeit eine Anzahl Papierarbeiter organisiert, die selbst der Geschäftsführer der Fabrik als „ganz gut“ angesehen. In Wirklichkeit ist die Zahl nicht als „ganz gut“, aber noch immer nicht groß genug. Durch solche Kräfte muß es uns gelingen, alle Arbeiter der Papierindustrie, vom Tagelöhner bis zum Holländermüller, vom Steinhauer bis zum Maschinenführer für den Fabrikarbeiterverband zu gewinnen. A. J. Maschinenführer.

Was der Zement- und Ziegelindustrie. Die gelbe Gefahr in der Zement- und Ziegelindustrie.

Der alte Industriesieger China die Ziegelindustrie ist das die stärksten Lebens- und Arbeitsverhältnisse zu verbessern. Die Ziegelindustrie betrachtet es als ihr Privileg, die in ihre Gewalt gerathenen Arbeitskräfte, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, möglichst viele Stunden in ihren Werk zu zwingen und in jeder Arbeitsstunde die größtmögliche Arbeitsleistung aus ihnen herauszuholen. Jeder Widerstand der Arbeiter gegen diese Anwendung gilt ihnen als ein Eingriff in ihre Ausbaurrechte, als ein Verstoß der Freiheit und Unabwiesbarkeit. Solange unter der Ziegelindustrie jeder Organisationsgedanke zurückgeschoben werden konnte, waren sie der Welt und dem Völkern der Ziegelindustrie widerstandslos unterworfen. Doch das hat sich geändert, und es leben und arbeiten die Arbeiter in ihre Handwerker in die Schanze zu schlagen. Die Ziegelindustrie war vor dem Tode der Ziegelindustrie und der Arbeitskräfte der deutschen Arbeiter, und diese Arbeiter von England gingen schließlich ins Ausland, nach Kanada, Australien usw., um dem Jammern von deutscher Ziegelindustrie entgegenzutreten. Zunächst trat die Organisation der Arbeiter in den Ziegelwerken auf, die Herrschaft der Ziegelindustrie wurde zurückgeworfen und damit waren die Arbeiter in die Lage versetzt, die ihnen die Arbeiter entgegenzusetzen. Die Arbeiter in England, Australien, Kanada, Argentinien und Brasilien waren an die Stelle der Arbeiter in Deutschland getreten, um den Interessen der Arbeiter entgegenzutreten und die Ziegelindustrie zu bekämpfen.

wieder gezwungen sehen, neue Ausbeutungsobjekte heranzuziehen.

Obwohl der Arbeitsmarkt mit Arbeitskräften noch überflutet ist, jammern die Böllinger des Ziegelkapitals in letzter Zeit fortgesetzt über Arbeitermangel oder, treffender gesagt, über Slavenmangel. Denn sie wollen keine Arbeiter, die den Preis ihrer Arbeitskraft mitbestimmen, sondern untertänige Kreaturen, die die Arbeit als Gnade und den Lohn als Wohlthat betrachten. Als solche Elemente wurden erst kürzlich von der „Köln. Zeitung“ die masurenischen Arbeiter bezeichnet und den Ziegelbesitzern empfohlen. Aber dieses Organ wird von der „Tonindustrie-Zeitung“ noch übertroffen, indem diese der Baustoffindustrie (Kalk-, Zement- und Ziegelindustrie) die Einführung chinesischer Kulis empfiehlt. Ein Herr Klehe gibt dort seine Erfahrungen mit Kulis zum besten, die dahin ausklingen, daß sich in Ziegelleien, Kalk- und Zementwerken Kulis mit gutem Erfolg verwenden lassen. Dieser Erfolg beruht aber durchaus nicht auf größerer Tüchtigkeit und Ausdauer der Kulis gegenüber europäischen Arbeitern, das ist bei der mindwertigen Ernährungsweise der Kulis vollständig ausgeschlossen; sagt doch Herr Klehe selbst in seinem Artikel, daß drei Kulis nur zwei Europäer zu ersetzen vermögen. Der Erfolg bei der Verwendung der Kulis beruht wesentlich auf deren Anpruchslosigkeit und Hundebemut, die sie auf die tiefste Stufe der Gesittung sinken läßt.

Herr Dr. Böhmert schrieb vor einiger Zeit in der „Sozialen Korrespondenz“ über die Kulifahrt: „Der Kuli arbeitet billig und willig; mit ihm kann man keine andern Arbeiter, sondern nur ein niedrig stehendes Lasttier vergleichen. Er hat auch kaum andre materielle Bedürfnisse als dieses. Er lebt von schlechtestem Reis, und ein Stall, in dem er mit seinesgleichen zusammengepreßt liegt, genügt ihm als Wohnung.“ Der Kuli ist also billig und willig, er besitzt diejenigen Eigenschaften, die das Unternehmertum ganz besonders erfreuen. Der Gewährsmann der „Tonindustrie-Zeitung“, Herr Klehe, berichtet, daß in der Zementfabrik in Canton (China) die männlichen Kulis nach unserm Geld 80 Pfennig und die weiblichen 40 Pfennig Arbeitslohn pro Tag erhielten, und berechnet, daß in Anbetracht der in Deutschland höheren Preise von Reis und Seefischen, den hauptsächlichsten Nahrungsmitteln der Kulis, 1 Mark täglicher Arbeitslohn für männliche Arbeiter als angemessen zu betrachten sei. Beim Tragen von Lasten übertrafen die Kulis bei weitem die Europäer. Ohne Beschwerden transportierten zwei Kulis mittels einer Bambusstange ein Faß Zement im Aufschritzt, und ebenso 30 Ziegelsteine mittels Karre auf ansteigendem Terrain. Der Kuli kennt ferner keine Sonntage, sondern nur drei Feiertage jährlich, das Neujahrstfest, das Sonnen- und das Herbstfest, und dann betrachte er die Prügelstrafe nicht als etwas Entehrendes. Der Kuli besitzt also lauter Vorzüge, welche die Kulischnüch der Unternehmer, unserer „nationalen Güter teuflicher Sitte und Ordnung“, begreiflich machen. Nach Ansicht des Herrn Klehe besitzt der Kuli nur einen Fehler, er ist nämlich — sehr empfindlich gegen Lohnfärgungen. Das ist allerdings ein recht schlimmer Fehler, den ein Arbeiter nicht haben darf, denn das verstößt gegen die Interessen seines „Brotgerns“.

Die Einführung der Kulis bedeutet ohne Zweifel eine schwere wirtschaftliche Gefahr für die gesamte Arbeiterschaft. Der Lohndruck, den die Kulis in der Baustoffindustrie hervorgerufen, wird sich nicht nur auf diese beschränken, sondern sich auch auf die andern Industriezweige ausdehnen. Die durch die billigen Kulis verdrängten Arbeiter werden sich über die andern Industriezweige ergießen und dort die Arbeitsverhältnisse ebenfalls brüden helfen. Die Geschichte der Chinesen-Einwanderung in den Vereinigten Staaten, Australien usw. bezeugt das. Die Chinesen besitzen eine ausgeprägte Herdennatur; sie kommen zuerst einzeln, dann in Gruppen, um zuletzt das ganze Land in Scharen zu überfluten. Sie werden zuerst als Ausnahme verlangt, um dem angeblichen Arbeitermangel abzuhelfen, in ihnen aber erst einmal das Tor geöffnet, so sind sie nur sehr schwer wieder abzuschieben.

Aber nicht nur wirtschaftlich, sondern auch sittlich und gesundheitlich bildet der Kuli-Import eine Gefahr von weittragender Bedeutung. Die eingeführten Kulis entstammen in der Regel dem Abgamm des chinesischen Volkes. Herr Klehe schildert die sittlichen Eigenschaften seiner schicksaligen Lieblinge folgendermaßen: „Die sittlichen Aufbaumungen des Kulis müssen mit der chinesischen Brille betrachtet werden. Die Lüge scheint ihm erlaubt, wo sie keine Zwecke fördert. Seine Flüche entlehnt er der niedersten Grobil. Bäderastie ist als die Folge des Frauenkaufs bei der Ehe weit verbreitet. Kinder soll man in folgedessen von ihm fernhalten. Im Winter schaut er jede Berührung mit dem kalten Wasser. Sein Anzug ist meistens nur in einmaliger Auflage vorhanden. Auch in bezug auf die Wahl der Nahrungsmittel bedarf der Kuli unsrer Rücksicht. Einen feisten Käse, eine wohlgenährte Katze verpfeift er mit Bonnen, allerseits schmeiziges Flußwasser trinkt er ohne Bedenken. Cholera und Dysenterie wüten daher in seinen Reihen.“ Wirklich eine nette Empfehlung. Aber der Kuli ist ja billig, und das ist die Hauptsache. Mag er auch den Ausfall, den er schon nach Amerika und Australien verschleppt hat, nach unsern deutschen Vaterländern verschleppen, was schadet das den Unternehmern, den Aktionären! Sie sind weit entfernt von der gelben Gefahr, von dem schicksaligen Leichenberg, der durch die ehesthaften Lebensgewohnheiten der Kulis genährt wird. Die Arbeitersundheit aber kann vergrößert werden, wenn es nur den Herren Profit anbelangt.

Herr Klehe, der Kulifreund, glaubt diesen Bedenken dadurch entgegen zu können, daß die Kulis von den heimischen Arbeitern getrennt beschäftigt werden sollen. Auch die ühlen Demagoguen der Kulis will er durch Geduld bei Unter-

drückung des eigenen Glets beseitigen. Ob die Besitzer und Meister fähig sind, die angeborenen Laster der Kulis durch Belehrung und gute Beispiele zu beschneiden, muß nach den Erfahrungen, die bislang gemacht wurden, stark bezweifelt werden. Ebenso ist die Trennung der beiden Arbeiterkategorien nicht durchführbar, wenigstens nicht bei der Arbeit. Die Kulis sind nur zu Arbeiten qualifiziert, die keine besonderen Kenntnisse erfordern, auch vermögen sie keine große Hitze zu ertragen. Es kann also weder eine Ziegellei noch eine Zementfabrik vollständig mit Kulis betrieben werden, die Arbeiterschaft muß immer gemischt sein, und damit ist die Gefahr der Krankheitsübertragung, besonders die Verbreitung der Dyptra (Ausfall) unter den heimischen Arbeitern gegeben. Die Verwirklichung des Kleheschen Vorschlags bedeutet also für die deutsche Arbeiterschaft, speziell für die Arbeiter der Baustoffindustrie, ein schweres Attentat auf ihre Lebenshaltung, ihre geistige und körperliche Gesundheit, gegen das nicht laut genug protestiert werden kann. Mit Recht schreibt Herr Dr. Böhmert: „Der Kuli ist unzweifelhaft das billigste menschliche Arbeitstier, aber ihm um materieller Vorteile willen den Weg zu uns frei zu machen, würde sein ein Verbrechen an deutschen Vaterlande.“ Herr Klehe und seine Freunde in der Tonindustrie scheuen sich aber nicht, dieses Verbrechen zu begehen, und seinem unsrer Patrioten wird es einfallen, sie deshalb als vaterlandslose Gesellen zu betrachten, es sind eben Geschäftskleute, bei denen die Vaterlandsliebe dort hört, wo der Geldbeutel anfängt. Doch nicht der Arbeitermangel, sondern die Profitgucht die Triebfeder zu diesem verbrecherischen Plane ist, gibt Herr Klehe in dem Schlusssatz zu: „Die Einsicht der deutschen Behörden und der deutschen Arbeiter wird allein zu entscheiden haben, ob der Kuli kommt oder nicht.“ Damit wird gesagt: Ordnen sich Behörden und Arbeiter den frivolen Wünschen der Unternehmer willig unter, so kommt der Kuli nicht, bestehen diese aber auf ihrem Recht, so soll das gesamte Volk mit der asiatischen Geißel gezeichnet werden. Ob diese Ruchlosigkeit zur Tatfache wird, haben die Arbeiter zu entscheiden, und sie werden entscheiden durch ihren Anschluß an die Organisation.

Behandlung der Ziegelarbeiter im Winter.

Unter obiger Ueberschrift veröffentlichten wir in Nr. 52 des „Proletariats“ eine Notiz, die sich mit den Vorkommnissen in der Ziegellei in Worzeldorf (Mittelranken) beschäftigte. Zu dieser Notiz erhalten wir von der Inhaberin der Ziegellei folgende Berichtigung, die zwar den Anforderungen des § 11 des Preßgesetzes nicht entspricht, die wir aber trotzdem gern aufnehmen:

1. Im Winter 1908 sollen auf der Dampfziegellei Worzeldorf, Wilhelm Hartmann, Leute, welche 33 bis 35 Jahre dort beschäftigt waren, samt und sonders auf Pfalter geworfen sein.

Zusatz ist folgendes: Im Jahre 1908 schwebten Verhandlungen mit der Königlichen Forstbehörde wegen Ueberlassung eines Teiles des Reichswald, von deren Ausgang es abhing, ob die Ziegellei, deren Tongruben abgebaut waren, überhaupt noch weiter betrieben werden konnte oder zum gänzlichen Erliegen kam. Die Arbeiter wurden entlassen, weil keine Beschäftigung mehr für sie vorhanden war. Der Stamm der Arbeiter blieb in ihren eigenen und den der Ziegellei gehörigen Wohnungen. Beim Schluß der diesjährigen Kampagne wurden naturgemäß die jüngeren Arbeiter entlassen und die älteren auf der Ziegellei oder in der Nähe wohnende Arbeiter in der Tongrube angestellt.

2. Der Maschinist soll auf Pfalter geworfen sein.

Zusatz ist folgendes: Dem Maschinisten Wedel wurde im September 1908 gekündigt mit der geleglichen Frist von 14 Tagen; es wurde demselben aber der volle Wochenlohn für den ganzen Oktober bezahlt und ihm gestattet, seine bisherige Wohnung auf der Ziegellei, ein halbes Doppelhaus, weiterhin zu behalten, ohne Miete bezahlen zu müssen. Wedel hat die Wohnung auf der Ziegellei bis kurz vor Ostern 1909 innegehabt. Er wohnte auf der Ziegellei und arbeitete anderweitig. Der Maschinist Distler wurde im Juni d. J. mit 14tägiger Kündigungsfrist angenommen; bei seiner Anstellung kam auch zur Sprache, daß wir beabsichtigten, den Maschinisten den Winter über zu behalten. Dem Maschinisten Distler ist dies aber nicht im entferntesten zugelegt, geschweige denn diese Zusage auf Ehrenwort gegeben worden. Dies können die bei der Annahme des Maschinisten Distler zugegen gewesenen Personen zeugeneidlich bezeugen.

Distler ist deshalb entlassen worden, weil der Betrieb anders eingerichtet werden sollte und weil er sich nach unsern Anforderungen nicht als genügend brauchbar erwies, außerdem auch persönliche Eigenschaften hatte, die uns nicht zusagten. Trotzdem war auch Distler freigestellt worden, einstweilen noch die Wohnung auf der Ziegellei zu behalten, so Mietzins bezahlen zu müssen.

Achtungsvoll
Meta Hartmann,
Inhaberin der Firma: Dampfziegellei Worzeldorf, Wilhelm Hartmann, zu Worzeldorf.
Abolf Bohres,
Hannover, Privatier, früher Bergwerksdirektor.

Wer diese Berichtigung mit unser Notiz vergleicht, wird finden, daß sie viel „berichtigt“, was wir nicht gesagt und noch mehr übergeht, was wir gerügt haben. So ist die Behauptung, daß der Arbeiterlohn so bemessen wurde, daß Arbeiter nur 15—16 Mt. wöchentlich verdienen, nicht berichtigt worden. Auch daß lange Jahre im Betriebe beschäftigte Arbeiter entlassen wurden, wird nicht bestritten. Was dann die Entlassung des Maschinisten betrifft, so haben wir von 1909, also nicht von dem im Jahre 1908 entlassenen Maschinisten geschrieben. Ob und inwieweit das Versprechen bei der Anstellung von dem Maschinisten falls aufgefaßt wurde, vermögen wir nicht zu beurteilen. Der Zweck unserer Kritik war, die Aufmerksamkeit der Besitzerin auf ihren Betrieb zu lenken, damit die früheren besseren Verhältnisse wieder einkehren. Hoffentlich ist uns das gelungen.

Eingegangene Schriften.

Arbeiterjugend. Wie die Redaktion mittelt, wird mit dem 2. Jahrgange, in den unser Jugendorgan jetzt eintritt, der Umfang des Blattes um einen halben Bogen vergrößert, so daß die Nummer künftig 16 statt 12 Seiten umfassen wird. Auch sollen von nun ab den Artikeln mehr Illustrationen beigegeben werden. Aus dem Inland der vorliegenden Nummer 1 ist hervorzuheben: Ein Jahr des Kampfes und der Arbeit. — Aus meiner Kindheit. Von Otto Krille. — Die Bauernbefreiung. Von Gustav Götlin. — Der Dichter der Räuber (Der junge Schiller, 8. illustriert). — Die väterliche Gewalt des Lehrern. — Ueber die Pflege der Unterhaltung und Gefelligkeit. Von R. Weimann-Dresden. — Jugendbewegung des Auslandes. — Die heringefallenen Janungmeister. — Vom Kriegsjahresplan. — Des Lehrlings Lebensgeschichte usw. Beilage: Proletarischer Silvester (Wit). — Der Geist Christi. Von Ernst Zahn. — Von Fay und Schmidt. Von Paula Bauernbrecher. — Zwei Gräber. Von Marie von Ebner-Eschenbach. — Zum neuen Jahr. Gedicht von Clara Müller. Handbuch der sozialdemokratischen Parteitage 1868 bis 1909, bearbeitet von Wilhelm Schröder. Komplet in ca. 18 Lieferungen a 30 Pf. zu je 32 Seiten. Verlag von G. Dirck u. K., G. m. b. H., München.